

Lannengewinden geschmückt. In vielen Schaufenstern waren die Wästen des Kaiserpaars ausgestellt. Unter den Linden bewegte sich eine zahllose Menschenmenge, welche die zum Schlosse fahrenden fremden Fürstlichkeiten mit lebhaftem Enthusiasmus begrüßten. Das Kaiserpaar wohnte dem Gottesdienste in der Schloßkapelle bei; die Festpredigt hielt Oberhofprediger Dr. Kögel. Die Kaiserin ging zwischen dem Kaiser und dem Könige von Sachsen. Nach dem Gottesdienste fand eine Defiliercour statt; auch der Reichskanzler war zur Beglückwünschung erschienen. Abends zeigte Berlin eine glänzende Illumination, die besonders unter den Linden, der Friedrich-, der Wilhelm- und der Leipzigerstraße großartig war.

§ Berlin. Der Kaiser hat nachstehenden Tagesbefehl erlassen: „Auf Meinen Befehl hat heute, den 27. Januar, die Ueberführung der Fahnen und Standarten der in Berlin garnisonierenden Truppenteile des Garde-Korps aus dem Palais weiland Kaiser Wilhelms I. nach Meiner Residenz, dem königlichen Schlosse, stattgefunden. Achtundzwanzig Jahre haben die glorreichen Feldzeichen in dem historischen Fahnenzimmer unter den Augen ihres königlichen Kriegsherrn gestanden, und beinahe täglich hatten dessen Blicke auf ihnen geruht. Es ist, als ob diese Fahnen und Standarten den Geist, welcher aus den milden, sorgenden Herrscheraugen sie umleuchtete, den heldenmütigen Regimentern, welche, sei es zu harter Friedensarbeit, sei es zu blutigen Kämpfen, ihnen folgten, getreu überliefert haben. Es war der Geist, der in unermüdlicher, treuer Pflichterfüllung in der Hingabe an diese Feldzeichen bis in den Tod die höchste Ehre des Soldaten findet, der Geist, welcher seinen großen, ruhmgekrönten Kaiser bis zum letzten Atemzuge mit Liebe und Sorge für Sein Heer, für Sein Volk in Waffen erfüllte. Der Kranz, welchen Ich in dem nunmehr vereinsamten Fahnenzimmer niedergelegt habe, muß freilich verwelken, aber unverwelklich bleiben die Lorbeeren, mit denen die heldenmütigen Truppen der Garde, erfüllt von jenem Geiste, ihre Feldzeichen mit unsterblichen Thaten geschmückt haben. Als unvergängliche Erinnerung lebt in Meinem Herzen das Andenken an den Tag, im Jahre 1881, an welchem Mein ehrwürdiger Herr Großvater Mir als Hauptmann im 1. Garde-Regiment zu Fuß auf Meine Bitte erlaubte, die Fahnen des Garde-Korps demselben zur Großen Parade am Kreuzberge zuzuführen. Aber in tiefer Wehmut gedanke Ich jenes späteren Tages, an welchem Ich als Kronprinz die 2. Garde-Infanterie-Brigade am Schlosse zu Charlottenburg vorüberführte. Der Anblick ihrer glorreichen Feldzeichen verklärte die schmerz erfüllten Blicke des edlen kaiserlichen Vaders mit einem letzten Aufleuchten der Freude und gab ihm die Worte ein: „So begrüße Ich nun die Truppen zum ersten Male, die Ich jetzt die Meinen nenne.“ Gottes Rathschluß hat es nicht gewollt, daß der Feldherr, welcher diese Feldzeichen zu glorreichem Siege führte, sie als königlicher Kriegsherr begrüßen und der Welt zeigen konnte, daß der hochherzige Sohn des großen Kaisers für Sein Heer, wie für Sein Volk im Geiste Seines Vaters sorgen und arbeiten würde. Zum letzten Male haben nun die lorbeerbesäumten Feldzeichen das Palais unseres großen, unvergänglichen Kaisers verlassen und sind noch einmal von dort an dem historischen Schlosse, aus deren Fenstern das aufmerksame, scharf blickende Auge ihres kaiserlichen Kriegsherrn ihr Geleite musterte, vorüber geführt worden; vorüber an dem Palais des Kaisers Friedrich, welcher als Kronprinz gleichfalls den vorbeiziehenden Truppen die teilnehmendste Aufmerksamkeit schenkte, vorüber an der Ruhmeshalle, zu deren Reichtum an

Trophäen ihre tapferen Regimenter so Großes beigetragen haben, nach dem Schlosse Meiner Vorfahren, dem ehrwürdigen Zeugen der glorreichen Bahn, auf welcher Mein Haus in zwei Jahrhunderten Brandenburg-Preußen vom Kurfürstentum zur Deutschen Kaiserkrone in hoher Weisheit, in unermüdlicher Arbeit und mit Thaten blendenden Ruhmes geführt hat. Ich bin überzeugt, daß die Feldzeichen des Garde-Korps auch in der neuen Umgebung, in welcher sie von nun an bereit gehalten werden, für alle Zeiten ein Wahrzeichen des alten Ruhmes bleiben werden. Wilhelm.“

§ Berlin, 27. Jan. Der Kaiser hat den Prinzen Heinrich unter Befassung seiner Stellung als Abteilungs-Kommandeur der 1. Matrosen-Division in der Marine zum Kapitän zur See und in der Armee zum Obersten ernannt.

§ Berlin. Zwei große Geldbrieffähle, bei welchen zwanzig bez. zehntausend Mark auf räthelhafter Weise abhandelt gekommen sind, werden vom Sonnabend gemeldet. In dem ersten Falle handelt es sich um einen versicherten Geldbrief aus Wien, welcher, zwanzig Tausendmarkscheine enthaltend, in dem Geschäftslokale des Adressaten, eines am Kupfergraben wohnhaften Bankiers, vom Geldbriefführer ordnungsgemäß dem Kassierer gegen dessen Quittung gleichzeitig mit anderen Briefschaften ausgehändigt worden ist. Als der Kassierer nach wenigen Augenblicken den Geldbrief aufnehmen wollte, um ihn zu öffnen, war derselbe spurlos verschwunden. Es fehlt sowohl über den Verbleib des Geldbriefführers jede Spur, als man auch keinerlei Verdachtsmomente bisher hat auffinden können, welche einen Anhalt dafür gäben, wo der Thäter zu suchen wäre; denn der Kassierer selbst ist nach Aussage des Prinzipals durchaus zuverlässig und das Publikum hat zu dem vergitterten Zahlische desselben nur in sehr beschränkter Weise Zutritt. Im zweiten Falle ist ein zehntausend Mark in Doppelkronen enthaltender Sack im Comptoir eines hiesigen großen Bankgeschäftes auf ganz mysteriöse Weise verschwunden. Der Geldsack befand sich wohlverwahrt in einem Tresor, welcher, nach Entdeckung des Verlustes, ohne irgend welche Spuren einer gewaltsamen Eröffnung befunden wurde. Den Verlust entdeckte man im Laufe des Sonnabends Vormittags, nachdem der betreffende Schrank bereits längst geöffnet worden war. Ein Diebstahl kann hier nur von einer mit den örtlichen und sonstigen Verhältnissen sehr genau vertrauten Persönlichkeit und mit Anwendung großer Gewandtheit ausgeführt sein. Die Kriminalpolizei recherchiert eifrig nach dem Thäter, von welchem auch in diesem Falle bis zur Stunde jede Spur fehlt.

§ Kassel, 26. Jan. Oskar Müller, der Entführer einer unmündigen Amerikanerin, ist wegen dieses Vergehens zu neun Monaten Gefängnis verurteilt worden. Zwei Personen, welche ihm bei seinem Unternehmen Vorkehrungen leisteten, sind mit geringeren Strafen davongekommen.

§ Soest, 26. Januar. In der benachbarten Ortschaft Welver wurde einem Nichte im Kampfe mit Weidensieben der Schädel gespalten. Der Mörder ist bisher nicht ermittelt worden.

§ Bremen, 26. Jan. Der Dampfer „Benbrock“, von Savannah mit 5500 Ballen Baumwolle nach Bremen unterwegs, ist bei Texel gescheitert; die Mannschaft ist glücklich gerettet.

§ Hamburg, 26. Jan. Raubmörder Dauth, dessen Prozeß heute vor dem hiesigen Schwurgericht zur Verhandlung gelangte, wurde zum Tode und dauerndem Ehrenverlust verurteilt.

§ Sangerhausen, 26. Jan. Eine Kaiser-

geburtstagsfeier ganz eigener Art hat sich der Ort Obergöttingen bei Sangerhausen geleistet. Dort haben die stimmberechtigten Gemeindeglieder auf Antrag des Gemeindevorstehers beschlossen, daß zur Geburtstagsfeier des Kaisers 150 Mark aus der Gemeindefasse gegeben werden, wofür bei einer am Sonntag stattfindenden Versammlung jeder auf das Wohl des Kaisers ein oder mehrere Seidel Bier trinken und nebenbei auch eine Zigarre rauchen kann. Zu der Versammlung wurde jeder geladen, ob stimmberechtigt oder nicht.

§ In New York kamen kürzlich drei Kinder, zwei acht- und neunjährige Mädchen und ein siebenjähriger Knabe, ohne irgend welche Begleitung an. An ihren Gürteln hatten sie ein Schild, auf welchem sich die folgende Aufschrift befand: „An alle Zugführer! Diese drei Kinder sollen nach Galveston, Texas, reisen, wo sie ihren Vater finden. Sie kommen von Deutschland. Ihre Biletts sind in ihren Taschen.“

### Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 28. Januar.

In der heutigen Sitzung des Reichstages teilte der Präsident mit, Sr. Maj. der Kaiser habe die Glückwünsche des Präsidiums anlässlich seines Geburtstages unter huldvollen Worten des Dankes entgegengenommen. Dierauf ging das Haus zur Tagesordnung, der zweiten Beratung des Etats, über.

Bei den Zölle und Verbrauchssteuern bemerkte Abg. v. Bennigsen gelegentlich der Verhandlungen über das Zuckersteuergesetz, es sei innerhalb des Hauses der Wunsch ausgesprochen worden, die möglichste Beschränkung, wenn möglich Beseitigung der Prämien bei Ausfuhr von Zucker im Wege der internationalen Konventionen mit den beteiligten Mächten anzustreben. Leider seien die Ergebnisse der Londoner Zuckerkonferenz nicht sehr befriedigend. Teils seien die Mächte diesen Bestrebungen ganz fern geblieben, teils hätten sie sich, wie Oesterreich, nur mit bedeutenden Reservationen angeschlossen. Auf dem Wege der Repräsentation sei ein nennenswerter Erfolg seitens dieses oder jenes Landes nicht erreichbar; es bleibe zu hoffen, daß die meistbeteiligten Mächte des Kontinents zu einem einheitlichen Vorgehen in der Zuckerfrage veranlaßt würden. Die vorsichtigen Erklärungen des Staatssekretärs anlässlich der Zuckerkonferenz deckten sich durchaus mit den damals ausgesprochenen Wünschen des Plenums, die Regierungen möchten aber nichts unversucht lassen, im Wege internationaler Verträge die Beseitigung des Exportprämienverfahrens für Zucker zu erreichen.

Abg. Witte trat den Ausführungen im wesentlichen bei; man möge nur ernstliche Schritte thun, und die bisher indifferenten Mächte würden sich gezwungen fühlen, der Konvention beizutreten.

Schafsekretär v. Malahn konnte aus den Ausführungen der beiden Vorredner mit Freude konstatieren, daß die Stellung der verbündeten Regierungen auch die Billigung des Reichstages zu finden scheine. Für die Regierungen war maßgebend die Aufhebung der Begünstigung der Zuckerproduktion und der Gesichtspunkt, daß die deutsche Industrie stark genug sein werde, der ausländischen wirksam zu begegnen. Allein die Aufhebung der Zuckerprämien durch ein einseitiges Vorgehen Deutschlands herbeiführen zu wollen, wäre ein Urding. Nur der Weg der Konvention könne die gewünschten Ziele haben. Die verbündeten Regierungen seien der Ansicht, daß die bereits der Konvention beigetretenen Regierungen auch ernstlich entschlossen seien, unser Bestreben zu teilen

### Schloß Bergenhorst.

Novelle von Marie Wibbern.

(Fortsetzung.)

Aber hören Sie, Gnädigste, es ist eine ziemlich lange Geschichte, die ich Ihnen mitzuteilen habe. „Vor einigen Wochen“, erzählte der Justizrat dann, rief mich der Wunsch meines Bruders nach der Oberförsterei Steinkrug bei Lehbergen. Er war krank und sehnte sich nach mir. Ich blieb einige Zeit bei ihm. An dem vorletzten Tage meiner Anwesenheit auf Steinkrug aber unternahm ich eine kleine Exkursion in die reizende Umgegend — per pedes, Gnädigste, wie ich das so liebe. Ich hatte mich schon eine ganze Weile, vergnügt wie ein Rohrsperrling, durch die üppigen Getreidefelder gewunden, als ich plötzlich frappiert stehen bleibe. Eine entzückende kleine Willegiatur lag vor mir, das reizendste malerische Heim, welches sich denken läßt. Sofort lenkte ich meinen Fuß nach dem zierlichen Schweizerhäuschen und hatte mich demselben schon auf hundert Schritte genähert, als ich plötzlich einen gellenden Schrei und dann eine lebende Frauenstimme rufen hörte: „Vater, komm — komm — zu Hilfe, der Häfcher ist schon da!“

Im Moment aber — es geschah alles in Windeseile — stürzte ein alter Mann aus der Villa heraus und — direkt auf mich zu. Schon fast Aug in Auge mit mir, blieb er betroffen stehen.

„Der Justizrat — Sie —? O, mein Gott, so haben Sie doch ihren Schritten nachgespürt. Aber Sie ist ja eine Sterbende — lassen Sie sie doch ihre

letzten Seufzer in Ruhe aushauchen. Ueberdies ist die ganze fürchterliche Geschichte ja auch wohl verjährt und die Aermste —!“

„Von wem reden Sie denn?“ rief ich ganz konsterniert. Aber schon war mein Blick auf eine zusammengefunkele Gestalt gefallen, die vor der Thür der Villa in einem Schaukelstuhle ruhte. „Herr Gott!“ rang es sich entsetzt über meine Lippen, „sind Sie das wirklich, Gräfin?“

Zwei magere, abgegrachtene Arme erhoben sich wie abwehrend; dennoch trat ich rasch näher. „Fürchten Sie nichts von mir“, sagte ich leise, „mich führte nur der Zufall in dieses Haus. Aber, wenn ich auch gewußt, wo Sie zu finden sind, hätte ich Sie doch nicht verraten, um so weniger, als niemand Ihr Verderben wünscht.“

Die großen schwarzen Augen in dem bleichen, furchtbar verfallenen Gesicht blickten forschend zu mir auf. Dann reichte sie mir die Hand. „Ich glaube Ihnen, Justizrat!“ hauchte sie.

Der alte Stettmüller war inzwischen an meine Seite getreten. Run er sah, daß ich mich mit seiner Tochter verständigt hatte, wurde er freundlich und herzlich und bot mir seine Gastfreundschaft an.

Ich blieb auch für ein paar Stunden in der Villa. Wie ich mich dann aber zum Heimweg rüstete, bot mir der alte Herr seine Begleitung an und auf dem Wege zu dem Hause meines Bruders erfuhr ich hernach die Geschichte des elenden Weibes, das sich kurze Zeit hindurch Gräfin Bergenhorst genannt.

Das verbrecherische Paar hatte seiner Zeit ganz unbehelligt Amerika erreicht. Sie wandten sich nach

dem Süden und dort erst wurde Hilda die Gattin des Doktors. Aber eine unglücklichere Ehe gab es wohl kaum. Hilda hatte den Mann, welchem sie sich zu eigen gegeben und war bald auch nicht mehr imstande, Vollner ihre wahre Empfindung zu verbergen. Run aber war ihr Schicksal besiegelt. Der Doktor wußte sich zu rächen und er rächte sich. Keine Sklavin wußte sich mit raffinierterer Grausamkeit behandelt, als die rechtmäßige Gattin des deutschen Arztes. — Ja, er ging so weit, daß er ihr die notwendigsten Nahrungsmittel entzog.

Natürlich verfiel die Unglückliche unter dieser Behandlung. Ein Brustleiden bildete sich bei ihr heran und sie sah den sicheren Tod vor Augen. Da aber überkam sie eine grenzenlose Sehnsucht nach der Heimat und ihrem einsamen alten Vater. Und von neuem eine Flüchtige, verließ sie das Haus ihres Gatten. Sie hatte sich nur mit so geringen Mitteln versehen können, daß die Aermste schon die Reise über den Ocean im Zwischendeck eines Kauffahrers zurücklegen mußte. Eine telegraphische Depesche, die über Bergenhorst zu Stettmüller gelangt, berief den unglücklichen Vater nach Hamburg, wo er in einem schmutzigen Gasthause die einst so blühende, schöne Tochter elend und fast mit dem Tode ringend fand. Aber sie hatte noch so viel Kraft, um ihm nach seinem Heim zu folgen. Und hier pflegte der alte Mann nun sein einziges Kind mit rührender Sorgfalt. Er wußte, sie ging ihrer Auflösung schnell entgegen und wünschte nur, die Minuten festzuhalten, in denen sie noch bei ihm war.

Furcht für ihre Sicherheit hatte er dabei nicht gehegt — nach dem Landstöß kam selten jemand und

und die  
zuführen.  
Abg.  
daß einige  
Zuckersteu  
verbündet  
dustrie, d  
Zuckersteu  
zur Seite  
werde in  
falls die  
zur Ausfu  
ständen  
die ganges  
dere möch  
Bestimmu  
und den  
zur Steu  
Schä  
die Frag  
noch nicht  
erst junge  
nur zwei  
fabrikatio  
lichen Ge  
Spiritus  
dessen kö  
Zeit kam  
Abg.  
nifikations  
während  
steuern se  
Für  
Regierun  
rins. D  
den Titel  
wurde.  
Bein  
senhorn,  
für Südd  
wohl anse  
einerseits  
enthält, a  
gen des  
unbefand  
angenom  
kleineren  
abgaben  
die Befrei  
Abg.  
den Beich  
Schä  
gerügten  
sein auc  
Erörterun  
Nichtung  
erlebigt.  
nicht unte  
sich durch  
schwert für  
Stelle G  
daß klein  
weggekom  
Zeit ein  
Beschwer  
Instanz L  
Die  
tag, nach  
stehen da  
Nordseej  
dann nun  
Stettmül  
ihm gern  
franke D  
zu ihrer  
in keiner  
Herrn.  
D  
Stettmül  
noch laut  
ich vor  
war. S  
nur dies  
man sie  
Geächte  
jammerte  
Ich  
wenn mi  
ruhiger.  
Ich, daß  
ehe ich  
gern und  
nächsten  
zurückfah  
So schiel  
Der  
heraufgez  
meiner  
werden k  
Geg  
mein Br  
ich mich  
mein W